

# Essay zur Prüfung

**E**s tut sich etwas an den Grenzen der Vernunft! Räumt die Kasernen der Besinnung, Preußens brave Regimenter, dankt ab! These, Antithese, rührt euch, ein letztes Mal! Gefährlicher, tödlicher, effizienter rollt aus den phantastischen Magazinen der Bildung eine neue Waffe, eine Wunderwaffe gegen die Einfalt – der Essay. Und seine Handhabung verlangt Talent.

Wer erzählt, wer schildert gekonnt? Wer berichtet präzise, wer schreibt pointiert? Wer rundet Erfundenes zum Ganzen, mit kalkulierter Schaffensfreude? Wo seid ihr, Meister geistvoller Prosa? Man wird lange suchen müssen. Drei verworrene Gedanken sind mit Mühe verwoben, schon sollen sie aus dem gräulichen Garn ihrer Einfälle goldene Spitzen klöppeln.

Was ist nötig für solche Handwerkskunst? *Differenzierte Mittel, Pointen, Metaphern, Wortspiele, Ironie!* Der Versuch wird zur Versuchung. Wortschätze sind zu verschwenden, gedrechselte Sätze, süße Tropenfrüchte, göttliche Figuren. Nicht daran fehlt es allein, nicht allein an der Sprache, daran auch. Es fehlt am Wichtigsten.

Ohne Schmerz, ohne Gegnerschaft, ohne Entbehrung, ohne Erinnerung ist innere Fülle nicht zu haben. In welchem dunklen Turm sollten unsere Montaignes darben, bis ihnen etwas einleuchtet? Aus welchem Jahrhundertgedächtnis könnten unsere Lord Verulams Denkbilder schöpfen? Wo wären die Voltaires, die Witz verschütten wie Champagner? Von welchem Wiesengrund sollten unsere Bennis, Blochs und Brochs Stilblüten lesen? Wohin führt er, unser Denksparadise?

Wo immer er hinführt: Was wäre unsere Promenade ohne Wegweiser, ohne Ruhebänke, ohne Dossiers? Dossiers sind Aktendeckel. Das ist ein treffender Begriff. *Die Jagd nach Schmetterlingen ist erlaubt*, schreibt Michael Hamburger. Dossiers sind graue Aktendeckel, zwischen die man luftige

Falter presst. Jedes Kind weiß, dass ein gepresster Wiesenbläuling nicht mehr abhebt, seine Herkunft, das Ziel und die Art seines Fluges bleiben auf ewig unbekannt.

Alles halb so schlimm? Gelingt nicht am besten, wofür man keine Maßstäbe setzt? Keiner weiß mit Bestimmtheit, was ein Essay ist. Auch ich sitze vor Papier und Tinte, um jeden Rat verlegen, und weiß nicht, was ich für die Ursache meines Kummers halten darf. Welcher kühne Gedanke hat meine Vorgesetzten bewegt, den Gleichschritt der Phrasen gegen die Experimentalartistik des Essays auszuwechseln? War es die alte Lust an der Freiheit? War es die uneingestandene Angst vor der Ordnung? Wollte man den Korrektoren helfen – oder den Korrigierten? War es Abenteuerlust, Freude am Experiment, an Schlegels *beständigem Experimentieren?*

Wie passt ein solches Experimentieren in unsere Schule, die das Müssen zelebriert, die Museen korrumpiert und die Muße drangsaliert? Essays fordern Schöpfergeist und Spielfreude, Freude am Verstehen, Verstecken und Entdecken, am Einsinken und Aufwachsen, sie brauchen Zeit. Ein Samen reift, keimt, entfaltet sich, knospt – aber nicht in einem Tag, nicht auf Befehl. Bis ich mich im Schatten einer Eiche ausstrecken kann, durch deren Wipfel der Weltgeist streicht, muss der Baum tief in der Erde der Erfahrung wurzeln, muss im Licht der Erkenntnis glühen, muss das Wasser der Weisheit kosten. Erfahrung, Erkenntnis, Weisheit. All dies ist nicht lehrbar. Es muss aus mir selber kommen. Was nicht lehrbar ist, wie wäre es prüfbar? Im Schweiß seines Angesichts eine Erörterung auszuheben, das geht mit Fleiß, das geht auf Zeit, auch ohne Geist. Aber ein Essay?

Was also wäre nötig? Ich muss mich in der Sprache schmerzlich wohlfühlen. Ich muss meine Lust am Gegenstand abarbeiten, mich im Begriff verbeißen. Ich muss die Herzen meiner Hörer kennen, wenn ich sie anreden will – und mein eigenes. Ich muss Schattentäler kennen und die Höhensonne. Wir haben unsere Grenzen, alle. Aber ein Essay?

Essays wollen wir schreiben? Prüfen wollen wir! An den Denkmälern der Erörterung werden wir noch Kränze niederlegen.